Zeitschrift: Outlines
Herausgeber: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft
Band: 5 (2010)

Artikel: Wie modern waren die Fünfzigerjahre?
Autor: Wyss, Beat
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-872086

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

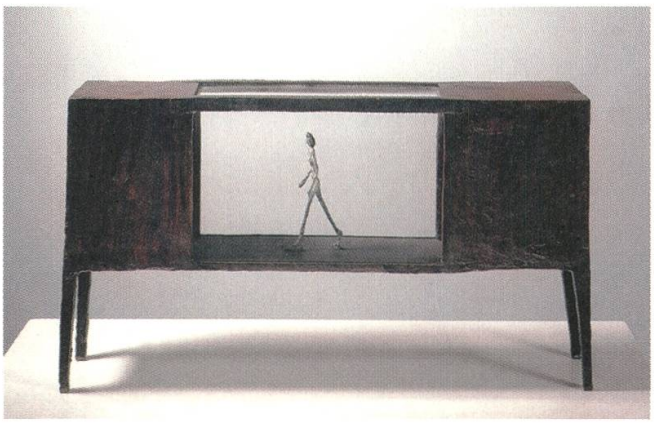
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beat Wyss

Wie modern waren die Fünfzigerjahre?

In einer frühen Kolumne der «Weltwoche» schrieb Peter Bichsel über einen Ausspruch, den man in den 1950er Jahren häufig hören konnte: «Und das im 20. Jahrhundert!». So lautete der typische Kommentar, sobald in der Zeitung wieder einmal von einer Hungersnot in Äthiopien zu lesen war oder von einem Massensterben in einer indischen Vorstadt, weil wieder irgendwo ein Tank mit Pestiziden ausgelaufen war, oder aber wenn erneut Bilder des Grauens von den Konzentrationslagern der Nazis veröffentlicht wurden. «Und das im 20. Jahrhundert!» Die moralische Entrüstung war zugleich an eine Enttäuschung geknüpft über die Zeit, in der man selbst lebte. Das 20. Jahrhundert galt damals als Epoche segensreicher Erfindungen, welche die Lebensbedingungen der Menschheit stetig verbesserten. Jede Katastrophenmeldung stellte daher die Idee des nicht umkehrbaren Fortschritts in Frage.

«Und das im 20. Jahrhundert!» Den Ausspruch konnten nur Menschen tun, die noch im Bann der Erlösungszuversicht standen, die durch die Ideen der Moderne verbreitet wurde. Zugleich begann nämlich in den Fünfzigerjahren die Einsicht zu dämmern, dass die verheissene Zeit vielleicht doch noch nicht angebrochen wäre. Kein Werk bringt diesen Stillstand zwischen Hoffen und Aufgeben besser zum Ausdruck als «Warten auf Godot» von Samuel Beckett, das am 23. Januar 1953 am Théâtre de Babylone in Paris uraufgeführt wurde. Das Bühnenbild, einen Baum (des Verkennens?) aus Draht, von dem für Wladimir und Estragon kein Entkommen war, hat Alberto Giacometti geschaffen. Die Figuren, zu denen der Künstler nach dem Krieg gefunden hat, leben in einer Welt des absurden Stillstandes, worin die programmatische Dynamik der Moderne widerrufen scheint (Abb. 1).



1 Alberto Giacometti, *Figurine dans une boîte entre deux maisons,* 1950, Bronzeguss, Ölfarbe und Glas, 30 x 54 x 9,5 cm, Kunstmuseum Winterthur

Das allmähliche Erwachen der Gesellschaft nach dem Krieg ist vergleichbar mit der Einsicht der ersten Christen, dass sich in der Zeitspanne zwischen dem Weggang Jesu und dessen triumphalen Wiederkehr am Jüngsten Tag eine unabsehbare Zeitkluft aufgetan hatte. Die Belehrung der törichten Jungfrauen durch den himmlischen Bräutigam: «Wachtet! Denn ihr wisst weder Tag noch Stunde» (Matth. 25, 13) sollte in einem Ausmass zutreffen, das die apokalyptischen Erwartungen auf der langen Bank der Geschichte ausnüchtern liess. Ja, auch die Sehnsucht nach Apokalypse bezeugt die Wahlverwandtschaft zwischen Frühchristentum und Avantgarde: Dem Ersten Weltkrieg wurde begeistert entgegengefiebert als einer Götterdämmerung, einem Blutbad, dem eine erneuerte Menschheit gereinigt wieder entsteigen sollte. Als wäre die entsetzliche Banalität der 8,7 Millionen Toten durch Luft- und Gasangriffe, Panzer- und Seeschlachten noch nicht genug, überzog das alte Europa die Welt mit einer zweiten Feuertaufe, die alles bisher vorstellbare Mass an menschgemachter Zerstörung überschritt. Und wieder war der Messias nicht gekommen. «Und das im 20. Jahrhundert!»

Meine Frage lautet: Wie viel Moderne bleibt nach der Moderne? Sollte es so etwas wie eine «Zweite Moderne» geben, eine Moderne nach der Katastrophe? Heinrich Klotz hatte 1996 über ein Buch gleichen Titels[1] diese Losung ausgegeben. Die «Zweite Moderne» wurde vom Soziologen Ulrich Beck zur Beschreibung der politischen, ökonomischen und kulturellen Phänomene der Globalisierung aufgenommen.[2] Ich sehe in dieser These vor allem eines: Die Moderne soll nicht sterben. Die Epoche, welche die Geschichte als dynamischen Lebensprozess begriff, will sich selber nicht als Teil dieses Organon einfügen. Romanik, Gotik, Renaissance und Barock: Das sind Zeitalter, die im 19. Jahrhundert definiert wurden. Ihnen hat die moderne Historiografie ein Leben von durchschnittlich 200 Jahren zugeteilt. Dieses Alter hat die Moderne selbst bereits überschritten; doch ihr Überlebenswille bleibt federführend wie der Patriarch eines Familienunternehmens, der einfach nicht abtreten will.

Ich bin politisch kein Fan von Oswald Spengler; seine These, wonach ein Kulturkreis jeweils ein Alter von tausend Jahren erreiche, entspringt religiöser Zahlenmystik, die ihren Ruf im 20. Jahrhundert verspielt hat. Es fällt schwer, in diesem Zusammenhang von Ironie der Geschichte zu sprechen; Heinrich Himmlers so geschätzte Vorstellung vom Anbruch eines Tausendjährigen Reichs bedeutete in der Tat gerade das Ende von tausend Jahren Abendland. Spengler hat sich nicht geirrt: Das Abendland ist untergegangen, nur schneller als ihm lieb war. So kommt denn ein Millennium hin: Mit der Bildung eines Kulturraums in Europa nach dem Zusammenbruch des Römischen Imperiums und der Völkerwanderung, gefestigt durch die Erneue-

rung der Reichsidee durch die Ottonen; der Kampf um die Definitionsmacht des Reichs zwischen Kaiser und Papst mündete in die Religionskriege, aus denen territorial geschlossene Nationalstaaten hervorgingen; ihr Streit um die Verteilung der Welt entfaltete sich im Rahmen eines aggressiven Chauvinismus und einer Kolonialpolitik, die im Feuersturm zweier Weltkriege sich selber richtete. Danach war Europa als globaler Akteur erledigt.

Die Rede von einer «Zweiten Moderne» bleibt eurozentrisch. Sie ignoriert die Tatsache, dass in der Phase der Globalisierung heute Grossmächte eine Rolle spielen, die keine Moderne durchlaufen haben. Weder China, Indien noch Russland kennen kulturelle Entwicklungen, die religiös der Säkularisierung, philosophisch der Aufklärung und ökonomisch dem Liberalismus entsprächen, an deren Ende das autonome, bürgerliche Subjekt zu stehen kam. Die europäische Geschichte sei hier keineswegs idealisiert: Europa hat es selbst nicht geschafft, die Visionen der Aufklärung zu verwirklichen. Die Idee der Menschenrechte wurde verraten in einem Kolonialismus, der die Welt in Herren und Knechte einteilte. Zwar wurden die grossen, nichteuropäischen Imperien nie richtig kolonisiert; doch es war die konkurrenzlos aggressive Modernität der Europäer, die diese Kulturen erschütterte und zu Fall brachte. Die Globalisierung ist eine Form der Zwangsmodernisierung.

Wenn China jetzt in der Lage ist, Europa, zunächst einmal wirtschaftlich, den Schneid abzukaufen, so mag das der Multikulturalismus als ausgleichende Gerechtigkeit begrüssen. Diese Ansicht ist jedoch nicht nur naiv, sondern ebenso eurozentrisch, weil sie den aufgeklärten Gutmenschen verinnerlicht hat, der ein Produkt europäischer Aufklärung ist. So stehe ich vor dem Dilemma, die Moderne historisierend verabschieden zu müssen, obwohl mir zugleich einige Ideen der Aufklärung für die Phase gegenwärtiger Globalisierung unverzichtbar scheinen: Selbstkritik, Demokratie und Menschenrechte. Es sind dies aber gerade jene Ideen, welche die Europäer in der Realpolitik zu oft verraten haben. Und es sind heute diejenigen Ideen, die in China, Indien und Russland nicht im Vordergrund stehen.

Europa hat es nicht geschafft, seine eigenen Visionen der Aufklärung in Realpolitik umzusetzen. Gäbe es Amerika nicht, man hätte es spätestens im 18. Jahrhundert erfinden müssen: als Laboratorium der Freiheit, um die Ideen der Aufklärung dem Würgegriff der Inquisition zu entziehen. Es wundert nicht, dass in vielen Köpfen der konservativen Intelligenz in Europa Amerika bis in die letzten Wochen des Ersten Weltkriegs nicht existierte, als amerikanische Tankerverbände deutsche Truppen vor sich her in die Kapitulation trieben. Und nochmals dreissig Jahre dauerte es, bis die Siegermacht USA nach dem Zweiten Weltkrieg die Demokratie an die Heimat ihrer geistigen Väter zurückgeben konnte. Ohne die USA als Asylland europäischer

Aufklärung wäre der seit Jahrhunderten verzankte Vielvölkerkontinent zwischen absolutistischen Monarchien, klerikalen Internierungsapparaten, in faschistischer oder stalinistischer Lagermentalität dahingerottet. Wie zäh Alt-Europa am Leben hing, zeigt die lange Agonie des Franco-Regimes in Spanien, das erst 1975 den Geist aushauchte. Die Staaten des Ostblocks dämmerten noch etwas länger vor sich hin, da sie an den Schläuchen der Staatsräson von Yalta hingen und erst vom Wachkoma erlöst wurden, als die Atemgeräte im Einvernehmen mit den Supermächten abgeschaltet wurden.

In den USA verwirklichten sich die Maximen der Moderne, die in Europa nur in den Köpfen der Intellektuellen bestanden. In ganz Europa? Natürlich nicht! Da gab es doch dieses helvetische Dorf, das sich dem europäischen Mainstream immer widersetzt hat. Wenn Christoph Blocher die Schweiz aus Europa heraushalten will, kann er sich auf eine Tradition berufen, die tatsächlich stets ausserhalb europäischer Realpolitik stattfand. Die Eidgenössische Bundesverfassung von 1848 beruht auf dem amerikanischen Vorbild von 1787. Dieses republikanische Verfassungswerk war auf dem alten Kontinent von gefährlicher Exotik, wurden doch die revolutionären Erhebungen in Deutschland, Frankreich, Italien und Polen eben 1848 blutig niedergeschlagen.

Da es zunächst um Begriffsklärung gehen soll, sei der methodische Zweifel angebracht, inwiefern die Fünfzigerjahre überhaupt noch modern seien und in welcher Beziehung die Schweiz als republikanischer Sonderfall in Europa mit der Moderne ideengeschichtlich in Verbindung stehe. Denn eines muss schon klar sein: In ihrem Selbstverständnis ist der Moderne etwas ausgreifend Universelles eigen. Es gehört wesentlich zur modernen Mentalität, auf das grosse Ganze zu zielen, und darin liegt auch ihre Gefahr. Die Moderne sucht nach der Weltformel und nicht nach der Abweichung von der Regel. Symptomatisch wird das im Regionalismus-Diskurs der Architektur, wo der «International Style» als modernistische Generallinie gegen den ebenso international verbreiteten «Heimatstil» aller Länder ins Feld zog. Die Fronten finden heute eine Entsprechung in den Debatten des Postkolonialismus, wo die Schlachtlinien der indischen, chinesischen oder afrikanischen Moderne aufgestellt werden. Wenn jetzt noch von der Schweizer Moderne die Rede ist, gilt es, wissenspolitische Vorsicht walten zu lassen. Die Regionalisierung der Moderne umgibt ein Dickicht, wo sich wissenschaftliches Erkenntnisinteresse in den ideologischen Prämissen verirrt. Der Diskurs ist zu brisant, um nur als taktische Waffe eingesetzt zu werden, was ich einigen Mandarinen des Postkolonialismus vorwerfe – doch das ist ein anderes Thema.

2 Dollarnote

Es mögen zwei Thesen gelten:

Erstens: Die Moderne ist eine «Lange Moderne», wie sie die Soziologie, die Philosophie und die Kulturwissenschaften definieren. Sie dauert vom Zeitalter der Aufklärung Mitte des 18. bis zu den Weltkriegen des frühen 20. Jahrhunderts.

Zweitens: Amerika ist das Laboratorium der Moderne, in dem sich die Ideen der europäischen Aufklärung fast reibungslos entfalten konnten. Es gab dort keine alteingesessenen Institutionen religiöser und politischer Mächte; in diesem weiten Land existierten nur die Indianer. Zynisch daran ist, dass diese vernachlässigbar sind.

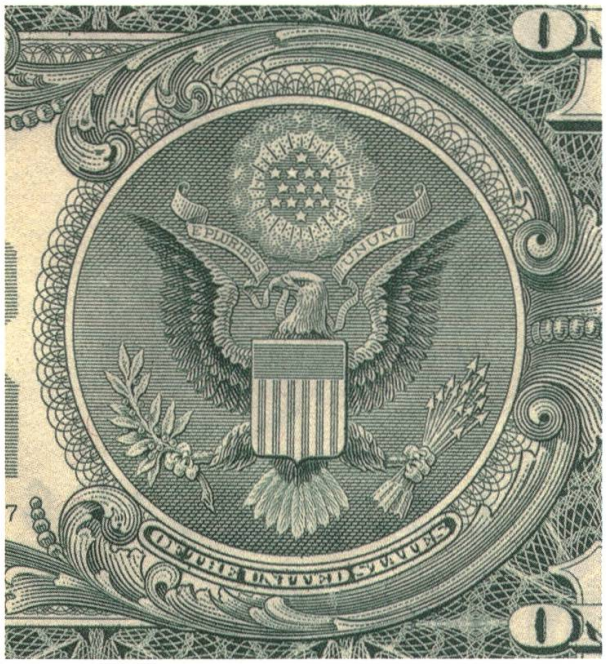
Da ich mich von der Moderne verabschiedet habe, sehe ich mich genötigt, sie in einem kritischen Nachruf zu würdigen. Es wäre ein völlig überrissener Anspruch, dies in einem kurzen Text zu leisten, wenn es nicht ein handliches Dokument gäbe, dessen Zeichen als Palimpsest für die ganze Epoche hindurch gelten: Die Dollarnote

(Abb. 2, S. 43). An ihr möchte ich mittels ikonologischer Bildanalyse drei Aspekte der Moderne skizzieren:

1. Die Moderne war esoterisch
2. Die Moderne war utopisch
3. Die Moderne war exterminatorisch

Die Moderne war esoterisch

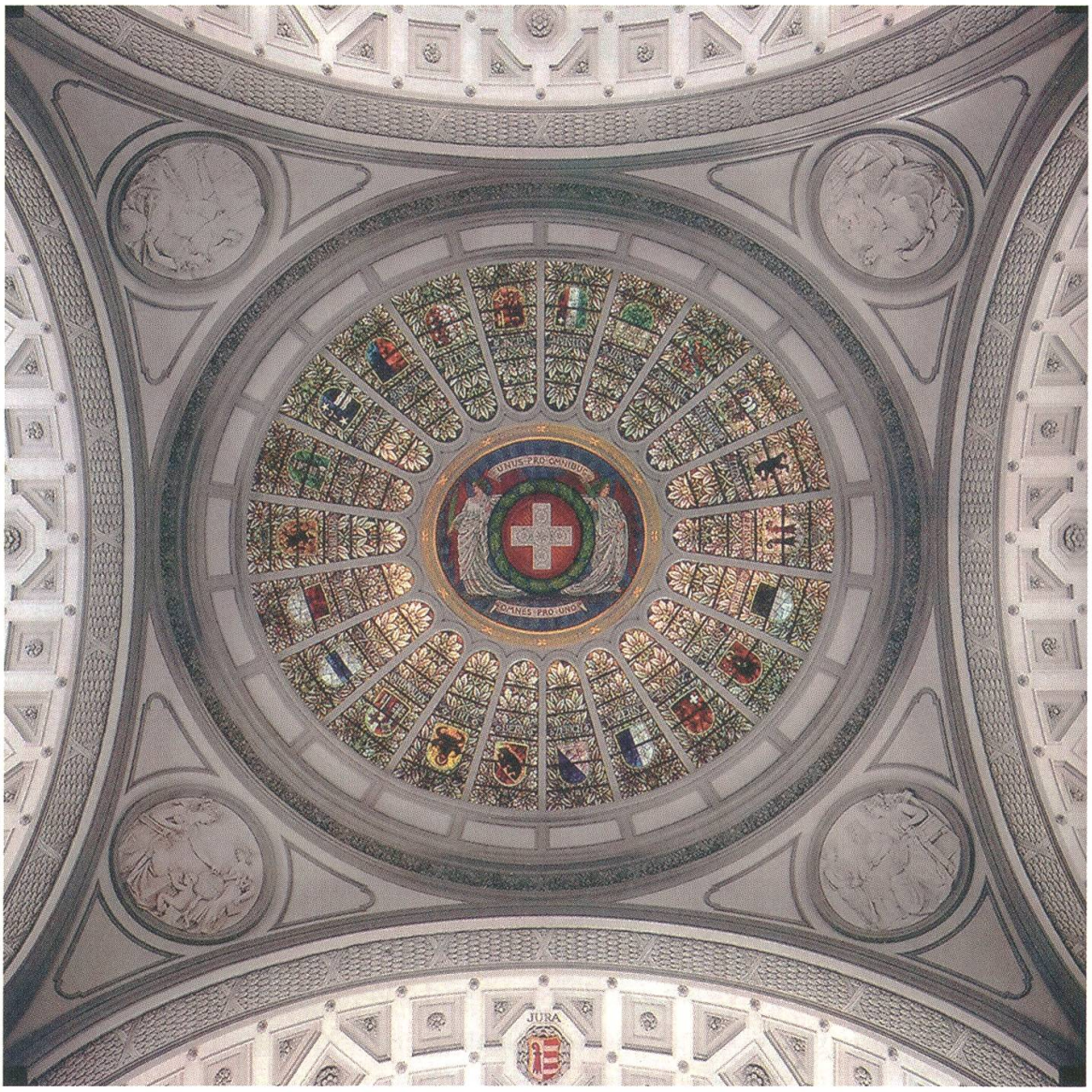
Die Rückseite der Dollarnote ist mit den Emblemen des Great Seal geziert, des Hoheitszeichens der Vereinigten Staaten von Amerika. Seit 1782 in Gebrauch, wurde das Emblem vom Schriftsteller Charles Thomson entworfen, einem Einwanderer aus Irland. Schon dieser Tatsache ist zu entnehmen, dass Aufklärung ein Produkt euro-amerikanischer Wechselwirkung ist. Die weissen Nordamerikaner sind ja nichts anderes als Europäer, von denen viele deswegen in der Neuen Welt landeten, weil sie der religiösen und politischen Enge ihrer Heimatländer entrinnen wollten oder entkommen mussten.



3 Weisskopfadler auf der Rückseite der Dollarnote

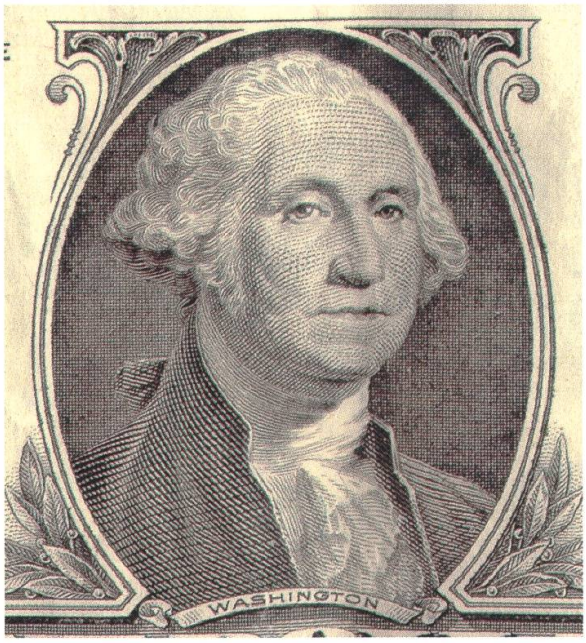
Die Vorderseite des Siegels zeigt den Weisskopfadler mit Wappen (Abb. 3). Einen Olivenzweig und ein Pfeilbündel in den Klauen, trumpft dieser Raubvogel als emblematischer Souverän über Krieg und Frieden auf wie jeder europäische Potentat der Neuzeit. Republikanisch hingegen ist das Motto auf der Schriftrolle, die der Adler im Schnabel zu lesen gibt: «E pluribus unum.» Dass aus dem Vielen das grosse Ganze zu schaffen sei, ist das fatale Ideal der Moderne, das ich schon benannt habe.

Der Bundesstaat der Eidgenossen und auch derjenige der Amerikaner haben die Quadratur des Kreises zwischen staatlicher Einheit und Föderalismus hergestellt. Ein Denkmal dieser politischen Architektur ist das 1902 vollendete Berner Bundeshaus, dessen Kuppel zwischen den Parlamentssälen des National- und des Ständerates die Baurhetorik des Kapitols von Washington übernimmt. Die Innenseite der Kuppel ist mit den Kantonswappen geschmückt und dem Spruch: «Unus pro omnibus / omnes pro uno» – «Einer für alle / alle für einen». Wieder geht es hier vom Kleinen aufs Ganze (Abb. 4).

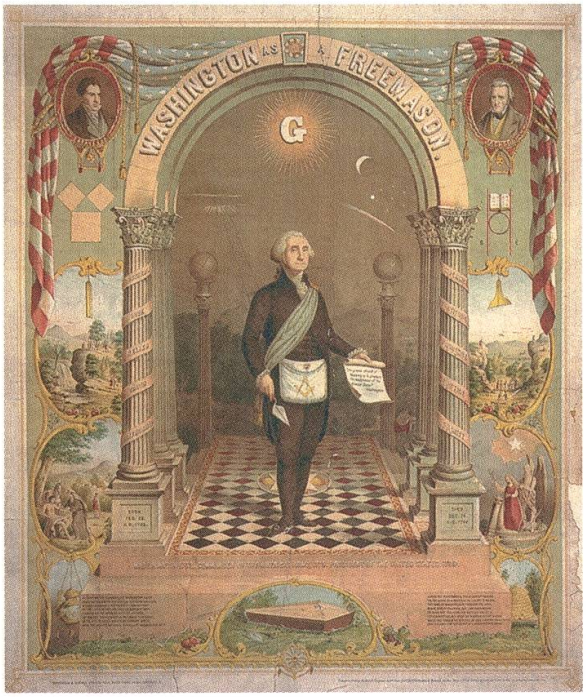


4 **Bern, Bundeshaus, Kuppel, 1902**

Die Gloriole über dem amerikanischen Wappentier besteht aus dreizehn Sternen, den dreizehn Kolonien, die sich 1776 von England losgesagt hatten. Angeordnet sind sie im Sechseck, in das sich ein sechsstrahliger Stern einschreiben lässt: das Siegel Salomonis! Damit sind wir bei den Freimaurern angekommen, die den doppelten Boden der Moderne bewohnen. Die grossen Gründergestalten der Vereinigten Staaten waren überwiegend Logenbrüder. Benjamin Franklin war der erste Diplomat, der als Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika ein Jahr nach der Unabhängigkeit nach Paris gesandt wurde. Er wirkte dort als Meister vom Stuhl der legendären Loge «Les Neufs Sœurs», in die unter Franklins Patenschaft der greise Voltaire als Bruder aufgenommen wurde.



5 Porträt George Washingtons auf der Vorderseite der Dollarnote



6 George Washington als Freimaurer

Drehen wir die Dollarnote um, erblicken wir das Porträt von George Washington (Abb. 5), dem ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten. «Des Maurers Arbeit [...] zwar jetzt unter freiem Himmel geschieht, wo nicht immer im Verborgenen, doch zum Verborgenen», lässt Bruder Goethe in den Wahlverwandtschaften den Maurer bei der Grundsteinlegung des Neuen Hauses sagen, einem Roman, der dem Logenwesen ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Die Loge war der ideale Bau, der als Funke von Gottes Vollkommenheit unter der Asche einer unvollkommenen Schöpfung versteckt weiterglimmte. Der Freimaurer verstand sich als der verborgene Eckstein, der begraben werden musste, damit sich seine Bestimmung erfülle: das Haus der erneuerten Gesellschaft zu tragen. Mehrere allegorische Porträts zeigen Präsident Washington im Maurerschurz mit Maurerkelle (Abb. 6). Er war es, der den Grundstein zum Kapitol gelegt hat im Jahr 1789, als in Paris die Bastille gestürmt wurde. Wie heisst es bei Prediger 3, 3: «Brechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit». Auf beiden Seiten des Atlantiks entfaltete der Weltgeist die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen.

Zu der Zeit war Heinrich Zschokke als junger Mann unterwegs mit einer wandernden Theatergruppe: eine Figur, als wäre sie Goethes «Wilhelm Meister» entlaufen. Der Schriftsteller und Pädagoge aus Magdeburg spielte eine zentrale Rolle in der kurzlebigen Helvetischen Republik. Der Freimaurer gründete in Aarau die Loge «Zur Brudertreue». Von den ersten sieben Bundesräten der neuen Eidgenossenschaft waren drei Freimaurer, darunter der Bundespräsident Jonas Furrer. Was die Schweizer Politikkultur mit der amerikanischen verbindet, ist die Tatsache, dass Freimaurer schlicht und einfach in die führenden Regierungsämter gewählt wurden. In den

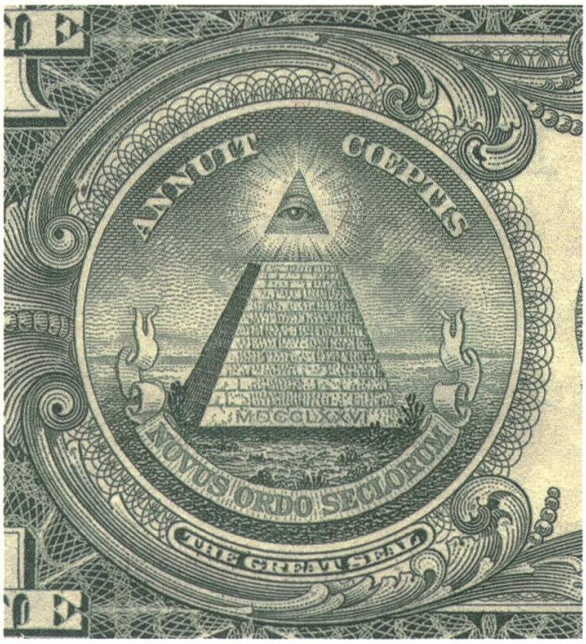
andern europäischen Ländern lebten die Freimaurer im inneren Exil wie die Logenbrüder aus dem österreichischen Hochadel, standen auf der Seite der Revolution wie die französischen Jakobiner oder kämpften in den Reihen des Risorgimento wie Giuseppe Garibaldi, der Grossmeister des Dachverbandes «Grande Oriente d'Italia».

Die Umwandlung der Menschheit geschieht unterirdisch, doch überirdisch soll sie dem Volk zugutekommen. Wühlarbeit für das Gute: Von der Loge bis zu Lenins «Partei neuen Typs» versteht sich die Erneuerung der Menschheit als Wohltat im Geheimen. Das Konspirative gehört zur messianischen Praxis der Moderne.

Man stelle sich jetzt vor, der «Blick» hätte heute recherchiert, dass fast die Hälfte der Schweizer Bundesräte in einem geheimen Männerbund organisiert sei. Gleich am nächsten Tag fände auf dem Bundesplatz eine Grossdemo der Feministinnen statt. So weit sind wir von der Moderne entfernt – Transparenz, Mitbestimmung, Basisdemokratie gehören nicht zum Tugendkatalog moderner Erleuchtung. Die Freimaurerei erscheint uns heute unmodern, weil wir die Moderne in ihrem Palimpsestcharakter nicht mehr verstehen. Wir leben in einer anderen Epoche.

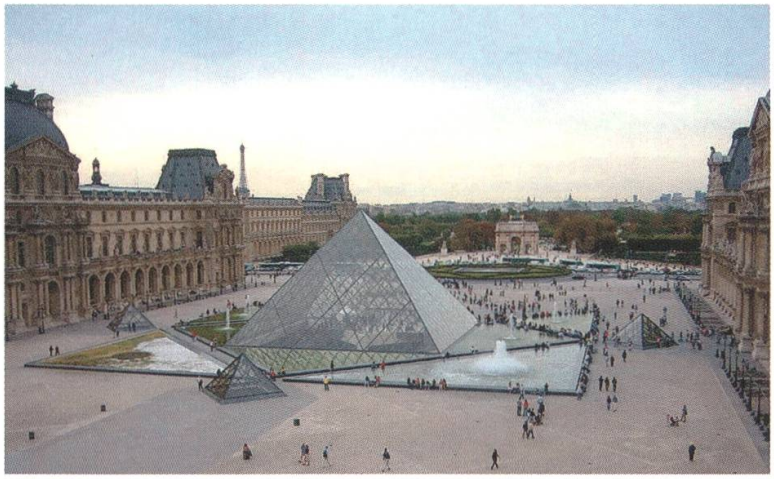
2. Die Moderne war utopisch

Wenden wir uns nun dem Revers, der Rückseite, des «Grossen Siegels» zu (Abb. 7): Sie zeigt eine Pyramide, deren unvollendete Spitze vom Dreieck des göttlichen «All-Seeing-Eye» vorweggenommen wird. Die Gestaltungsidee, die Embleme des Siegels auf der Dollarnote abzubilden, stammt von Vizepräsident Henry A. Wallace, und Präsident Roosevelt hat sie gutgeheissen: Beide waren Freimaurer im 32. Hochgrad. Die maurerische Symbolik, in die sich die Gründung der Vereinigten Staaten eingeschrieben hatte, bewahrte ihre Geltung noch 1935, als die One Dollar Bill ausgegeben wurde. Ein Jahr zuvor hatte Roosevelt den New Deal mit der Arbeiterschaft geschlossen: Er sollte sich mit dem «Novus ordo seclorum» verbinden, die an der Wiege der Republik verkündet worden war, wie das Motto des Siegels belegt. Es stammt aus einer Verszeile der vierten Ekloge von Vergils Bucolica: «Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.»[3]



7 Pyramide des Great Seal auf der Rückseite der Dollarnote

Aus unberührtem Weltzustand wächst die grosse Ordnung. Vergils Ekloge feiert den Hirten-



8 Ieoh Ming Pei, Glaspyramide im Innenhof des Louvre, Paris

stand des Goldenen Zeitalters, in dem die Entwicklung der Menschheit ihren unschuldigen Anfang nahm. Die Amerikaner sind in einen «integren», jungfräulichen Zustand zurückgekehrt. Ihr Fuss betrat die unberührte Erde der Neuen Welt, um darauf eine neue Gesellschaft zu bauen. Revolutio ist Rückkehr, ein Akt des Zurückdrehens von Zeit an den Anfang der Zeiten. Dieser Moment ist am Fuss der Pyramide datiert: 1776, dem Jahr Null der Vereinigten Staaten von Amerika. Es gehört zum dialektischen Geist der Moderne, die Verkündung des Neuen im Grabmal zu symbolisieren. Die Zukunft verkündet sich in Form der Utopie als immer schon Vergangene.

In der Aufklärungsrhetorik des 18. Jahrhunderts ist die Pyramide ein Emblem für gesegnete Werke, die im Gedächtnis aufgehoben sind. In diesem Sinne ist auch jedes Museum pyramidal: es zeigt die Kulturgeschichte der Menschheit als Vollbrachte, so wie ein vollendetes Leben im Grabmal. Die Moderne erfand mit der Geschichte als Entwicklungsgeschichte auch das Museum. Hat der Architekt Ieoh Ming Pei bewusst an diese emblematische Tradition der utopischen Moderne angeknüpft, als er den neuen Eingang zum Louvre in Form einer «pyramide ensevelie» gestaltete (Abb. 8)? Wir schreiben das Jahr 1989, als dieses Bauwerk vollendet wird, pünktlich zur 200-Jahrfeier des Bastillensturms. Dass die esoterisch-utopische Bedeutung bewusst unterlegt wurde, sei keineswegs unterstellt; dass sie sich unbewusst ausdrückt, liegt allen vor Augen, die das Erbe moderner Mythologie verinnerlicht haben. Der narrative Schatz der Aufklärung ist wie ein Reden im Traum, von dem der Schläfer nichts mehr weiss, wenn er daraus erwacht ist. Die Protestwelle gegen den Bau der Louvre-Pyramide reiht sich ein in die zwischen Verdrängung und Dämonisierung schwankende Geschichte des öffentlichen Aufbäumens gegen die wirklichen und die vermeintlichen Geheimgesellschaften und deren Zeichen. Ich sehe darin den Analysewiderstand der Gegenwart gegen die Gründungsmythologie, der sie sich verdankt.

Das Utopische und das Esoterische: Sie lassen sich von einander so wenig trennen wie die beiden Seiten des Great Seal. Beide sind uns fremd geworden, irgendwie abstrus und exotisch. Wenn wir nicht mehr wissen, was Esoterik und Utopie mit

der Moderne zu tun haben, verdanken wir das der Verdrängungsleistung der Fünfzigerjahre. Übrig geblieben ist allenfalls noch das Verständnis für Verschwörungstheorien. Sie kamen auf, als sich die klassische Moderne ihrem Ende zuneigte. Man weiss heute, dass die «Protokolle der Weisen von Zion»[4], ein Plagiat aus verschiedenen Schriften – darunter eine Satire auf die Herrschaft von Napoleon III – um 1905 vom zaristischen Geheimdienst in Umlauf gesetzt wurde, um die Juden im Land zu verunglimpfen und dabei von den sozialen Missständen abzulenken. Über russische Exilanten, darunter den Deutschbalten und späteren Chefideologen der Nazis, Alfred Rosenberg, fand die obskure Schrift ihren Weg nach Deutschland.

Die Weisen von Zion: Das sei eine Clique von international vernetzten Juden, im Begriff, die Weltherrschaft zu gewinnen. Die Freimaurerei galt als nur eine ihrer teuflischen Taktiken, die massgebenden Kreise einer völlig ahnungslosen Gesellschaft als Marionetten ihrer Strategie einzusetzen. Während die Hetzschrift, in viele Sprachen übersetzt, in Europa Furore machte, kann sich die offizielle Schweiz rühmen, die Protokolle öffentlich als volksverhetzende Fälschung gebrandmarkt zu haben. Damit entsprach das Berner Oberlandesgericht 1935 einer Klage der Israelitischen Kultusgemeinde. Die «Nationale Front» und der «Bund Nationalsozialistischer Eidgenossen» wurden zwar freigesprochen, die Verbreitung der «Protokolle der Weisen von Zion» jedoch verboten. Ein Schlusspunkt war das leider nicht: Verschwörungstheorien überleben sogar die Moderne. Als vor fünf Jahren die vom Bundesrat angeregte Vernehmlassung über nachrichtenlose Vermögen publiziert wurde, erwachten die «Weisen von Zion» aus ihrem konspirativen Schlaf. Das einzige Arkanum, an das der Schweizer bis vor Kurzem glaubte, ist das Bankgeheimnis. Wer – vor der jüngsten Krise – daran zweifelte, der wurde als Ketzer zum Sündenbock gemacht. An den Verschwörungstheorien ist der esoterisch-utopische Geist der Moderne schliesslich erstickt. «Die Protokolle der Weisen von Zion» haben am Ursprungsort ihrer Fabrikation die grösste Wirkung entfaltet. Denunziation, Gegendenunziation, Liquidierung: Keiner hat die teuflische Präzision eines ebenso verwirrenden wie gezielten Staatsterrors derart beherrscht wie Josef Stalin; gegen diesen Perfektionisten paranoider Machterhaltung nehmen sich die Hitlers, die Görings und Goebbels aus wie ein verzankter Haufen von Selbstdarstellern, der die Buchhaltung des Todes dem Eifer der unteren Chargen überliess. Aber alle zusammen waren sie die Totengräber der Moderne.

3. Die Moderne war exterminatorisch

Die Menschenrechte betonten die Gleichheit; und es gab Menschen, die der Gleichheit für nicht würdig befunden wurden: Die Kulaken, die Wahnsinnigen, die Juden, die Indianer. Nicht nur die totalitären Staaten, die ganze Moderne hatte in ihrer Auf-

geklärtheit einen blinden Fleck: die Verkennung des anderen. Die ersten Siedler betraten das Riesenland im Westen mit der Bibel im Gepäck; lasen sie im Alten Testament, fühlten sie sich erwählt als die neuen Juden, denen nach babylonischer Gefangenschaft das Gelobte Land verheissen ward. Am 5. Juli 1776, einen Tag nach der Verabschiedung der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, veröffentlichte der deutschsprachige «Pennsylvanische Staatsbote» im Wortlaut: «Wir halten diese Wahrheiten für ausgemacht, dass alle Menschen gleich erschaffen wurden, dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräusserlichen Rechten begabt wurden, worunter Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit sind.» «Life, liberty and the pursuit of happiness»: Während Thomas Jefferson diese Zeilen auf seinem Landgut Monticello niederschrieb, schufteten seine Sklaven auf den Plantagen, von denen er, wie alle Grossgrundbesitzer im Südstaat Virginia, viele besass. Natürlich gab es schon Zeitgenossen, die in Theorie und Praxis von Gouverneur Jefferson einen Widerspruch erkannten. Ihnen pflegte der nachmalige dritte Präsident der Vereinigten Staaten mit folgendem Gleichnis zu antworten: Bei der Sklaverei zu bleiben sei dasselbe, wie einen Wolf an den Ohren zu halten: Man würde gern loslassen, doch man könne das nicht aus Angst, gefressen zu werden.[5] «Wer wen?» In dieser Frage waren sich Jefferson am Anfang und Lenin am Ende der Moderne einig. Es gibt Entscheidungen, bei denen die Gleichheit verletzt werden muss, damit ich, der Agent der Geschichte, die Gleichheit im Prinzip wahren kann.

Die Schwarzen waren Import aus Westafrika. Man brauchte sie, da die Indianer für schwere Arbeit nicht taugten. Im Grunde war es sowieso besser, wenn sie verschwänden, diese unliebsamen Zeugen, die den Siedlern zusahen, während diese das unberührte Land betraten. Die Zeugenbeseitigung wird mit einem antiken Vorbild gerechtfertigt: Über der Pyramide des «Great Seal» steht das Motto: «Annuit coeptis», Gott nickt dem Begonnenen zu. Welches begonnene Werk ist da gemeint? Auch hier hilft uns Vergil weiter, denn das Motto lehnt sich an eine Wendung in der Aeneis an: «Iuppiter omnipotens, audacibus adnue coeptis.»[6] Mit diesen Worten bittet Aeneas' Sohn Ascanius den Gott um die sichere Lenkung eines abgeschossenen Pfeils auf Remulus, einen Anführer der Eingeborenen von Latium. Der Fall des Häuptlings bringt eine Wende im Kriegsglück zugunsten der eindringenden Siedler aus Troja. Der siegreiche Bogenschütze Ascanius, auch Julus geheissen, wird zum Ahnherrn der Julier, jenes römischen Patriziergeschlechts, aus dem Julius Cäsar hervorgehen sollte. Das Grosse Siegel der Vereinigten Staaten schmückt sich also mit der Ursprungslegende der Romgründung: Wie die vertriebenen Trojaner gegen die Latiner, schaffen die Einwanderer in Nordamerika ein neues Rom gegen den lästigen Widerstand von Eingeborenen.

«Annuit coeptis»: Gott winkt dem begonnen Werk zu. Als das Emblem entworfen wurde, hatte in Neuengland gerade eine militärische Strafexpedition den letzten Widerstand der Irokesen (1779) gebrochen. Die Vernichtung der Eingeborenen passierte das Gewissen der Kolonisten umso leichter, als die Irokesen den historischen Fehler begangen hatten, schon im Französisch-Indianischen Krieg (1756–1763) auf der falschen, nämlich der Seite der Engländer zu kämpfen, welche die mutigen Rothäute gern als Kanonenfutter einsetzten. Auf wie viele Millionen nordamerikanische Indianer der Völkermord zu beziffern ist, lässt sich nicht mehr rekonstruieren; nicht zuletzt, weil die Grenze zwischen Genozid und natürlichem Aussterben durch eingeschleppte Krankheiten fliessend war. Die mangelnden Abwehrkräfte der Indianer machten sich die Amerikaner zunutze, indem sie in harten Wintern beispielsweise pockeninfizierte Decken verteilten. Völkermord, getarnt mit Barmherzigkeit: Hier wird das Ausmerzen als ein Spezialfall des Gleichmachens erkennbar. Mit dem Verschwinden der Indianer war schliesslich das revolutionäre Ideal der Gleichheit erfüllt.

Als die One Dollar Bill in Umlauf kam, war das begonnene Werk, dem Gott zunickte, vollendet: 45 Jahre waren vergangen seit dem Massaker an 350 Sioux-Indianern bei Wounded Knee, als ein Kavallerieregiment den letzten Aufstand der indigenen Bevölkerung niederschoss. Die Vereinigten Staaten von Amerika hatten die Drecksarbeit des Fortschritts schon hinter sich, als das totalitäre Europa erst anfing, Gleichheit durch ethnische Säuberung herbeizuführen. Die Modernisierung beider Kontinente ging durch eine Katastrophe, nur gibt es für diejenige Amerikas zu wenig Überlebende, welche die Geschichtsschreibung der Sieger noch nachhaltig beeinflussen könnten. Wie sagte General Sheridan: «Nur ein toter Indianer ist ein guter Indianer.»

Es gibt keine Unschuldigen unter den Akteuren der Moderne. Diese war nur um den Preis einer Katastrophe zu haben. Die Apokalypse ist die Kehrseite des Fortschritts. Der erste, der dies erkannt hat, war Walter Benjamin. Gerne wird er dafür als der enttäuschte Marxist und jüdisch-gnostische Messianist belächelt. Es steht zu befürchten, dass eine zweite Moderne die Fortsetzung der ersten wäre, weil deren Verkünder die Gewaltsamkeit der Bewegung verkennen, auf deren Fortsetzung sie bauen.

Hegel hatte das Paradigma der Moderne treffend bezeichnet, wenn er sagte, das Wahre sei das Ganze. Adorno hat unter die Moderne einen Schlussstrich gezogen, wenn er entgegnete: «Das Ganze ist das Unwahre.»[7] Das Paradigma nach der Moderne könnte mit Adorno das Nichtidentische, nach Lévinas der Andere, nach Derrida die «Differenz» («différance») heissen.

Es geht also nicht um die Expansion der Moderne, sondern um deren Eindämmung. Damit aus der Globalisierung nicht blanke Zwangsmodernisierung wird, müsste nicht die Gleichheit der Menschen sondern das Recht, anders zu sein, gesichert bleiben. Das geht natürlich nur, wenn sich alle an diesen Grundsatz halten. Aber wer soll darüber wachen, damit am Ende nicht einfach wieder die alte, moderne Exterminatorik in Gang kommt? Das ist das Problem, das die Weltpolitik in den nächsten Jahrzehnten zu lösen hätte.

Wie modern waren die Fünfzigerjahre? Ich hoffe, für meine Auffassung geworben zu haben, dass die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg eine Schwellenzeit nach einer humanitären Katastrophe darstellen. Um 1945 brach ein über zweihundert Jahre währendes Kontinuum politischer, kultureller und wissenschaftlicher Mentalitäten, beherrscht von Europa, in sich zusammen. In den Fünfzigerjahren wurden die Ideen des abgestürzten Luftschiffes namens Moderne kannibalisiert. Der Schweiz kam bei der Arbeit des Abdeckens, Ausweidens und Wiederverwertens eine wichtige Rolle zu – nicht nur, weil ihre Institutionen der Wirtschaft, der Politik und der Kultur von Krieg und ideologischem Leumund unbeschädigt blieben, sondern vor allem deswegen, weil die Schweiz als das amerikanischste Land auf dem alten Kontinent einen mentalen Brückenkopf für die Amerikanisierung von Westeuropa bildete. Aus dem Kriegswrack Europa wurde das Brauchbare herausmontiert und der Rest wurde vergessen. Das Vergessen ist die grösste Produktivkraft der Fünfzigerjahre. Die damals verbreitete Euphorie des Wiederaufbaus diente als Betäubungsmittel, um die unmittelbare Erinnerung an das überstandene Grauen auszusetzen.

Ich fürchte, dass der Ruf nach einer «Zweiten Moderne» nichts anderes bedeutet, als die Forderung, die Dosis des Narkotikums zu erhöhen.

1 Heinrich Klotz (Hrsg.), *Die Zweite Moderne. Eine Diagnose der Kunst der Gegenwart*, München: Beck, 1996.

2 Ulrich Beck, *Risikogesellschaft, Auf dem Weg in eine andere Moderne,* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986.

3 Vergil, *Ecloga* IV/5. Zur Geschichte des Great Seal siehe: Richard Patterson / Richardson Dougall, *The Eagle and the Shield. A History of the Great Seal of the United States*, Washington: Department of State Publication, 1976.

4 Eduard Gugenberger / Franko Petri / Roman Schweidlenka (Hrsg.), *Weltverschwörungstheorien. Die neue Gefahr von rechts*, München: Deuticke, 1998.

5 Brief Jeffersons an John Holmes vom 22. April 1820: « [...] but, as it is, we have the wolf by the ear, and we can neither hold him, nor safely let him go. justice is in one scale, and self-preservation in the other.» <http://www.loc.gov/exhibits/jefferson/159.html>, Zugriff: 20.05.2010.

6 Vergil, *Aeneis* IX/625. Eine ähnlich lautende Zeile findet sich auch in den *Georgica* I/40: «Da facilem cursum, atque audacibus adnue coeptis», wo ebenso Zeus um gutes Gelingen angerufen wird; siehe Patterson / Dougall 1976 (wie Anm. 3).

7 Motto seines Buchs: *Minima moralia,* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1951.